

Die christliche Urgemeinde

Hans-Josef Klauck

*Edith Stein Jahrbuch*¹: Herr Professor Klauck, Sie sind Lehrstuhlinhaber für Neutestamentliche Exegese und biblische Hermeneutik an der Universität München.² Wir möchten Ihnen einige Fragen stellen zur christlichen Urgemeinde: Wann ist die Urgemeinde entstanden?

Hans-Josef Klauck: Wenn wir von »Urgemeinde« sprechen, orientieren wir uns in der Regel an der Darstellung, die Lukas in den ersten Kapiteln seiner Apostelgeschichte gibt. Nach der Auferstehung Jesu, den Erscheinungen des Auferstandenen (Apg 1,3) und seiner Himmelfahrt (Apg 1,9) versammeln sich in einem Obergemach in Jerusalem (Apg 1,13f.) die Elf, die vom Zwölferkreis um Jesus noch übrig sind und die sich gleich anschließend durch die Zuwahl des Matthias ergänzen werden, die Frauen, die Jesus von Galiläa bis Jerusalem gefolgt sind (vgl. Lk 23,55), seine Mutter Maria und seine Brüder (vgl. Lk 8,19), von denen Jakobus später noch wichtig werden soll. Sie sind die Adressaten des Pfingstereignisses (vgl. Apg 2,1: »Als sich aber erfüllte der Tag des Fünfundzwanzigsten, waren sie alle zusammen an eben diesem Ort«). Wenn man nach einem punktuellen Datum sucht, kann man sagen, die Geistausgießung an Pfingsten sei der Geburtstag der Urgemeinde, und theologisch ist damit etwas Richtiges getroffen. Historisch allerdings übernehmen wir damit nur die Perspektive des Lukas. Wir blenden nicht nur den Prozesscharakter dieses Geschehens aus, das sich über einen längeren Zeitraum erstreckte, sondern vergessen auch, was sich unabhängig davon an anderen Orten abgespielt haben kann.

Dazu ein kleines Beispiel: In Markus 5,1–20 (par Lk 8,26–39; Mt 8,28–34) heilt Jesus den besessenen Gerasener. Am Ende der Geschichte bittet dieser, Jesus begleiten zu dürfen. Jesus lässt das nicht zu, sondern trägt ihm auf: »Gehe fort in dein Haus zu den Deinen und melde ihnen, was der Herr (Gott) an dir getan und wie er sich deiner erbarmt hat!« (Mk 5,19). Der Geheilte aber »ging weg und verkündete in der ganzen Dekapolis, was Jesus an ihm getan hatte, und alle staunten« (Mk 5,20). Die Heilung markiert den Anfang der christlichen Glaubensgeschichte in der Dekapolis und ist die Keimzelle einer »Urgemeinde«, die sich um den geheilten Glaubensboten formte.

¹ Das Edith Stein Jahrbuch hat Professor Klauck sieben Fragen zum Thema vorgelegt, die er dankenswerterweise schriftlich beantwortet hat. (Die Redaktion)

² Hans-Josef Klauck, geb. 1946 in der Nähe von Trier, gehört dem Franziskanerorden an. Er studierte Philosophie, Theologie und Bibelwissenschaft in Münster, Bonn (dort 1972 Diplomexamen), wiederum Münster (dort Priesterweihe) und München (dort 1977 Promotion und 1980 Habilitation für »Exegese des Neuen Testaments«). Danach führte ihn sein Weg als Professor an die Universitäten in Bonn (1981), Würzburg (1982) und München (seit 1997). Der Autor zahlreicher Veröffentlichungen wurde 1999 zum Honorarprofessor an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Pretoria in Südafrika ernannt.

Die Bindung ausnahmslos aller wichtigen Entwicklungen an Jerusalem, um das noch einmal herauszustellen, ist ein besonderes Anliegen des Lukas, der die Heilige Stadt und ihren Tempel bewusst in die Mitte seines Doppelwerkes rückt und es zusätzlich damit rahmt.

Edith Stein Jahrbuch: Wie ist die Urgemeinde entstanden?

Hans-Josef Klauck: Mit der Antwort auf die Frage nach dem Wann ist auch schon einiges hinsichtlich des Wie angedeutet. Nach Apostelgeschichte 1,13f. besteht eine personelle Kontinuität zwischen der vor-österlichen Jesusbewegung und der nachösterlichen Urgemeinde, eine Kontinuität, die allerdings auch Veränderung und Wandel einschließt. In Gang gesetzt wird die Umformung durch Jesu Tod, denn Nachfolge Jesu muss jetzt anders erfolgen als zuvor, wo man ihn noch in Person vor Augen hatte. Sie richtet sich jetzt am auferstandenen Herrn aus, der im Geist in seiner Gemeinde erfahrbar wird.

Die Kap. 2–7 der Apostelgeschichte widmen sich sodann der weiteren Entfaltung des gläubigen christlichen Lebens in Jerusalem. Zu den Jesusanhängern, die aus Galiläa gekommen und in Jerusalem nicht wirklich beheimatet waren, treten andere, ortsansässige Gruppen, darunter sogar, wenn wir Apg 6,7 folgen, jüdische Priester. Aus Apg 6,1 erfahren wir aber auch, dass es »Hellenisten« in der Urgemeinde gab, d.h. Männer und Frauen aus den Synagogengemeinschaften griechisch sprechender (vgl. Apg 6,9) Diasporajuden, die aus der Fremde kamen und sich in Jerusalem für einige Zeit oder auf Dauer niedergelassen hatten. Wahrscheinlich müssen wir uns überhaupt von der Vorstellung einer einzigen, großen Gemeinde verabschieden. Eher haben sich verschiedene kleinere Gruppierungen auf hausgemeindlicher Basis herausgebildet (vgl. Apg 12,11: Petrus geht nach seiner Befreiung in das Haus der Maria, der Mutter des Johannes Markus, »wo etliche versammelt waren«, aber nicht alle, wie aus Apg 12,17 hervorgeht).

Vom Leben der Urgemeinde hören wir, dass sie weiterhin am Tempelgottesdienst teilnahm, zumindest an den Gebetszeiten (Apg 2,46; 3,1). Ob sie sich sofort geschlossen vom Opferritual im Tempel verabschiedete, wie meist allzu selbstverständlich vorausgesetzt wird, ist so sicher nicht; auch das könnte erst Ergebnis weiterer, nicht konfliktfreier Reflexionen gewesen sein. Im Zentrum des eigenen Lebens standen gleichfalls das Gebet, die Lehre und gemeinsame Mahlzeiten mit dem Herrenmahl als Höhepunkt. Besonders hervorgehoben wird von Lukas der solidarische Umgang mit dem Eigentum (Apg 2,44f.; 4,34f.).

Edith Stein Jahrbuch: Hatte die Urgemeinde eine hierarchische Struktur?

Hans-Josef Klauck: Wenn man die Frage ganz eng fasst, muss man sie mit Nein beantworten. Was wir unter Hierarchie verstehen, das dreigeteilte kirchliche Amt mit Bischof, Presbyter und Diakon, hat sich erst im 2. Jahrhundert n. Chr. herausgebildet.

Das heißt indes nicht, dass es nicht auch schon in der Urgemeinde bestimmte, aber eben variable Strukturen gab. In der Anfangsphase spielte der Zwölferkreis mit Petrus (und Johannes, vgl. Apg 3,2–4,23; Gal 2,9) an der Spitze eine besondere Rolle. Daneben lernen wir aber schon in Apg

6,3–6 sieben Männer kennen, die wir als »Diakone« zu bezeichnen gewohnt sind, obwohl das Wort im Text nicht fällt. Tatsächlich betätigen sie sich später, wie das Beispiel des Stephanus und des Evangelisten Philippus (Apg 8,5f.) zeigt, analog zu den Aposteln als charismatische Prediger und Wundertäter und kümmern sich keineswegs nur, wie Apg 6,2 suggeriert, um den Tischdienst. Vermutlich bildeten die Sieben das Führungsgremium jenes Teils der Urgemeinde, der aus dem Diasporajudentum stammte und griechisch sprach, während die Zwölf für die Jesusanhänger aus Galiläa und die aramäisch sprechenden Jerusalemer zuständig blieben.

Während Paulus in Jerusalem noch drei »Säulen« antrifft, nämlich Petrus, Johannes und den Herrenbruder Jakobus (Gal 2,9), übernimmt dort später mehr und mehr der Herrenbruder Jakobus die Spitzenposition (nicht zu verwechseln mit Jakobus aus dem Zwölferkreis; dieser wird nach Apg 11,2 von Herodes Agrippa Anfang der 40er Jahre hingerichtet, während der Herrenbruder Jakobus bei der Zusammenkunft von Apg 15 als einer der Wortführer auftritt, vgl. Apg 15,13–21).

Edith Stein Jahrbuch: Hatte die Urgemeinde ein »demokratisches« Bewusstsein?

Hans-Josef Klauck: In Grenzen: Ja. Schon bei der Ergänzung des Zwölferkreises durch Matthias in Apg 1,15–26 wird nicht einfach dekretiert, auch nicht nur im exklusiven Kreis der Elf gewählt, sondern das ganze Gremium einigt sich nach Diskussion auf zwei Kandidaten, zwischen denen dann das Los entscheidet, was als Fingerzeig Gottes verstanden wird.

Besonders instruktiv ist sodann das Zustandekommen der Gruppe der Sieben in Apg 6,1–6, das in mehreren Schritten vor sich geht: Zuerst verspüren die Zwölf Handlungsbedarf und schlagen vor sieben Männer auszuwählen. Die Gemeinde akzeptiert ihre Argumente und bestimmt ihrerseits die sieben Männer, die namentlich aufgezählt werden. Anschließend präsentiert sie die Sieben den Aposteln, und die legen ihnen betend die Hände auf, um den Geist, den sie für ihre Tätigkeit dringend brauchen werden, auf sie herabzuflehen. Es bleibt sogar in der Schwebe, inwieweit die Wahl der Gemeinde der expliziten Zustimmung seitens der Apostel bedurfte.

Edith Stein Jahrbuch: Was waren die wichtigsten Schritte von der Urgemeinde zur Kirche?

Hans-Josef Klauck: Halten wir, um die Dramatik der hier zu besprechenden Vorgänge zu unterstreichen, zunächst noch einmal fest: Jesus selbst hat sich zwar gelegentlich nichtjüdischen Menschen, Männern und Frauen, zugewandt und nichtjüdische Randgebiete Galiläas und Judäas betreten, aber programmatisch wusste er sich nur »zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel« (Mt 10,6) gesandt. Auch die Urgemeinde, soweit wir ihren Weg bisher verfolgt haben, war durch und durch jüdisch geprägt. Andererseits lässt Lukas von Anfang an keinen Zweifel daran, dass weltweite Expansion angesagt ist: »Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samaria bis an die Grenzen der Erde« (Apg 1,8). Dazu mussten die Grenzen des Judentums vorgeschoben werden,

Stück um Stück, um die Völkerwelt zu integrieren, bis zum Zerreißpunkt. Sie wurden schließlich, von jüdischem Selbstverständnis aus geurteilt, mehr unabsichtlich überschritten und gesprengt.

Einen wichtigen Einschnitt markiert diesbezüglich die Vertreibung der »Hellenisten« aus Jerusalem (Apg 8,1), die den Evangelisten Philippus z. B. gleich ins halb-jüdische, halb-heidnische Samarien führt und ihn dort erfolgreich missionieren lässt. Andere Vertriebene gelangten nach Antiochien (Apg 11,19) und verkündeten dort das Evangelium auch nichtjüdischen Griechen, in unserer Sprache »Heiden« (Apg 11,20). Nicht zufällig wird hier in Antiochien von Außenstehenden erstmals der Name »Christianer« für die neue jüdische Gruppierung geprägt (Apg 11,26).

Zuvor hatte Petrus in Apg 10 den Kornelius getauft, einen besonders frommen, sozusagen mustergültigen »Heiden«, der sich schon vorher als Gottesfürchtiger für die Botschaft des Judentums aufgeschlossen zeigte. Eine Grundsatzentscheidung, nämlich auf die Beschneidung von erwachsenen, nichtjüdischen Männern, die sich dem Christentum (genauer: der jesuanisch-messianischen innerjüdischen Erneuerungsbewegung) anschließen wollten, zu verzichten, fällt auf dem so genannten »Apostelkonzil« in Apg 15 (vgl. Gal 2,1–10).

Edith Stein Jahrbuch: Können Sie uns etwas über die Grundepochen in der Entwicklungsgeschichte der Kirche sagen?

Hans-Josef Klauck: Das ist vom Neuen Testament her keine ganz passende Frage; sie reicht eher in die Alte Kirchengeschichte hinein; was dazu zu sagen wäre, ist in die anderen Punkte integriert.

Edith Stein Jahrbuch: Zielt die Urgemeinde schon auf die Weltkirche hin?

Hans-Josef Klauck: In der Verlängerung des oben skizzierten Vorgangs taucht am fernen Horizont die Weltkirche auf, doch sollten wir mit diesem weiträumigen Terminus für die frühchristliche Zeit eher zurückhaltend umgehen. Immerhin liegt die ganze Mittelmeerwelt nun vor den urchristlichen Glaubensboten, und in Kürze wird Paulus mit seinem Team zu seinem großen Missionswerk aufbrechen, das auch Rom und Spanien, also den äußersten Westen, anvisiert, auch wenn Paulus selbst das nicht in der geplanten Form realisieren konnte (Rom sieht er nur relativ spät und als Gefangener, Spanien wohl gar nicht mehr).

Beachten wir aber auch Apg 8,26–40: Der Evangelist Philippus begegnet einem äthiopischen Kämmerer, der in Jerusalem war und sich auf der Heimreise befindet. Anknüpfend an die vorhandenen Schriftkenntnisse des Äthiopiens missioniert Philippus ihn im Kurzverfahren und tauft ihn, ehe er weiterreist. Zumindest einen Menschen, der an Jesus Christus glaubt, gibt es jetzt, zu diesem frühen Zeitpunkt, bereits in Äthiopien, der äußersten südlichen Grenze der damals bekannten Welt (die Legende hat ihn später zum Stifter des äthiopischen Christentums erklärt).

Edith Stein Jahrbuch: Kritischer Rückblick: vom Gedanken einer Weltkirche zurück zur Erfahrung kleiner Gemeinden?

Hans-Josef Klauck: Um es pointiert zu sagen: Für die ersten christlichen Generationen waren die Gemeinde im Haus und die Gemeinde vor Ort

(oft deckungsgleich) der selbstverständliche Ernstfall, die Realisierungsform und der unmittelbare Horizont dessen, was wir Kirche nennen (das Wort *ekklesia* im Griechischen umschließt beide Bedeutungen, Gemeinde und Kirche). Es fehlte nicht an Verbindungslinien zu anderen Gemeinden und am Austausch untereinander; gemeinsam verstand man sich als Repräsentanten des endzeitlichen Gottesvolkes in dieser Weltzeit. Aber von hier bis zu einem weltkirchlichen Bewusstsein ist noch ein beträchtlicher Schritt. Am ehesten wird noch durch den Gedanken vom weltweiten Leib mit den Glaubenden als Gliedern und Christus als Haupt im Kolosser- und Epheserbrief eine kosmische Dimension aufgerissen, die für eine Weltkirche-Vorstellung den Horizont abgeben kann.

Die ungeheure Erfolgsgeschichte des Christentums in der abendländischen Welt, die bis vor kurzem eine geschlossene christliche Welt war und ein entsprechend universales Kirchenbild entwickelte, sie bedeutet zugleich auch eine Bürde und eine Hypothek, an der wir heute zu tragen haben. Man muss nicht so weit gehen und jede kleine Gruppe gleich als Kirche bezeichnen, wie ich es inzwischen mehrfach in Afrika erlebt habe: Dort sehen wir uns mit buchstäblich Tausenden von teils sehr großen, teils sehr kleinen, nur einige hundert Mitglieder umfassenden einheimischen Kirchen (»indigenous« oder »independent churches«) konfrontiert. Aber wenn wir uns nicht von selbst wieder auf den Wert, um nicht zu sagen den Vorzug und den Vorrang von kleinräumigen Strukturen, die es ermöglichen, authentisches christliches Leben vor Ort zu realisieren, besinnen, werden uns die Verhältnisse demnächst mit aller Macht dazu zwingen.

Edith Stein Jahrbuch: Herr Professor Klauck, wir danken Ihnen für Ihre Bereitschaft, an unserem Buch mitzuwirken!